

Zeitschrift:	Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]
Herausgeber:	Schweizerische Verkehrszentrale
Band:	51 (1978)
Heft:	5: Ballenberg : Schweizerisches Freilichtmuseum für ländliche Bau- und Wohnkultur = Musée en plein air de l'habitat suisse = Museo all'aperto della casa rurale svizzera = Swiss Open-Air Museum of Rural Housing and Homes
Artikel:	Die bernische Hauslandschaft und die "Ründi"
Autor:	Känel, Alfred von
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-772992

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die bernische Hauslandschaft und die «Ründi»

Alfred von Känel

Die historische Hauslandschaft des deutschsprachigen Teils des heutigen Kantons Bern ist aus zwei ganz verschiedenen Wurzeln hervorgegangen. Die eine liegt im Norden und Nordosten des Gebiets und zeigt in der Urform einen Ständerbau, sogenannte Hochstuhdhäuser, mit steilem, ursprünglich mit Stroh gedecktem, weit nach unten gezogenem Vollwalmdach, unter dem die Funktionen des Wohnens und Wirtschaftens vereinigt sind, der demnach einen Mehrzweckbau darstellt (vgl. Haus von Madiswil im Freilichtmuseum FLM, Seiten 16–21). Die andere Wurzel ist der alpine Blockbau (vgl. Haus von Matten im FLM) mit einem schwach geneigten Giebeldach, wobei hier ursprünglich die Bauten Einzelfunktionen ausübten, das heißt räumlich getrennt als Wohnhäuser (möglicherweise diese schon als zusammengezogene Feuer- und Schlafhäuser), Ställe, Heu- und Vorratshäuser, Speicher u.a. Nicht spezifisch bernisch ist die Tendenz, dass beim Mittellandhof zum Teil die Funktionen auseinandergenommen werden, so dass eine Hofgruppe mit verschiedenen Bauten entstand (Bauernhaus, Stöckli, Speicher, Ofenhaus) (vgl. Hofgruppe von Ostermundigen im FLM), im Oberland aber eine Konzentration der Funktionen stattfand, so zum Beispiel beim sogenannten Frutig-Typ, wo Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Dach vereinigt wurden (vgl. Haus von Adelboden, Seiten 6–14).

Eine gesamtbernische Erscheinung in der Entwicklung beider Urformen, die man auch etwa als «Dachhäuser» (Mittelland-Ständerbau) und «Wandhäuser» (Oberland-Blockbau) bezeichnet hat, ist die Vorliebe für stark ausholende, weit über den Kern des Hauskörpers hinausragende Dachvorsprünge.

Das Vollwalmdachhaus wies solche schon von Anfang an auf, behielt sie aber bei der Weiterentwicklung des Haustyps, die namentlich beim Wohn teil mehr Licht und Sonne erstrebte, auch dann bei, als barocke Baugesinnung nach einer giebelseitigen Schaufront rief. Die ursprünglich traufseitige Orientierung der Wohnräume erfuhr, bezeichnenderweise dort, wo die Berührung mit Blockbaugebieten, die diese Giebelfassaden schon a priori aufwiesen, eine Umstrukturierung nach der Schmalseite. Hier wurde der Giebelwalm zum Teilwalm, wobei man den kräftigen Dachvorsprung beibehielt, diesen erst mit Frontlauben abstützte, um dann zu einem mächtig ausholenden Fluggespärre der Vordachkonstruktion zu gelangen, dem «Flugbund». Ein Küherstöckli von Waldhaus/Lützelflüh, vom FLM erworben, aber noch nicht aufgebaut, wird diesen Haustyp vertreten.

Andererseits weisen die ältesten Blockbauten im Berner Oberland relativ kurze Vordächer auf, wie wir sie zum Beispiel im Wallis antreffen. Im Laufe des 17. Jahrhunderts werden aber die giebelseitigen Dachvorsprünge immer ausholender, bis zu stolzen Ausladungen von über 3 Metern. Die Stützkonstruktionen bei diesen Blockbauten sind die mächtigen Blockwandkonsolen unter den Pfetten, denen die Zimmermeister und Hausmaler im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts ihre ganze barockgestalterische Kraft zuwenden. Interessant ist nun, festzustellen, dass bei einzelnen besonders repräsentativ konzipierten Bauten des Oberlandes in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts – bei einem Beispiel in Saanen sogar 1742 – mittelsteile Dächer gewählt wurden, deren Sparrendachkonstruktion – im Gegensatz zum üblichen Pfettendach – eine Kombination der Blockkonsole mit dem Fluggespärre

des Mittellandes erforderte. So nähern sich die Erscheinungsformen des Ständerbaus des Mittellandes und der Blockbauten des Oberlandes an.

Da aber diese Vordachstützungen stark der Witterung ausgesetzt waren, suchte man sie durch Verbretterung zu schützen. Diese zweckmässige bautechnische Massnahme konnte in der ästhetisch so sensiblen Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts nicht anders als eine «schöne» Lösung finden, und zwar in der Form eines Giebelbogens. Dieses Konstruktions- und Gestaltungselement des Barock, zur «Berner Ründi» geworden, erschien seit dem 17. Jahrhundert von der Stadt her zuerst an ländlichen patrizischen und obrigkeitlichen Bauten, zum Beispiel Pfarrhäusern, eroberte die Bürgerhäuser der Dörfer, auch viele Wirtshäuser, und eröffnete seit etwa 1750 seinen Siegeszug bei neu erbauten Bauernhäusern, und zwar fast gleichzeitig in allen Landestilen. Im Mittelland und in Städternah wurde das Ründihaus geradezu zur Norm, während zum Beispiel das Emmental die neue Architekturform nur zögernd annahm, ebenso Schwarzenburg, wo die überlieferten Hausformen ohne Ründi noch weiter gebaut wurden. Im Oberland trat die Ründi nur sporadisch neben das traditionelle Giebeldachhaus, meist bei repräsentativen Bauten, am dichtesten im niederen Simmental, wo auch die schönsten Ründihäuser zu finden sind (Erlenbach, Diemtigen), ursprünglich unter Beibehaltung des überlieferten Blockbaus, der allerdings im westlichen Oberland seit alters her im Stubengeschoss geständert war. Später (19. Jh.) entstehen auch im Oberland reine Ständerbauten mit Ründi, doch blieb hier das Oberländer Haus Sieger, allerdings oft in der arg verbalhornten Form des «Chalets», das sogar



Das «Althus» auf dem Jerisberghof in der Gemeinde Ferenbalm (Haltestelle der Bern-Neuenburg-Bahn), heute zusammen mit einem Speicher von 1725 als Bauernmuseum ausgestattet, stellt ein spätes Beispiel des ursprünglichen Haustyps im Norden und Nordosten des alten Kantons, vom Seeland bis zum Aargau, dar. Der Zimmermeister Bendicht Schuler hat das Hochstuhdhaus 1703 erbaut, ebenso den Speicher. Es zeigt noch das Vollwalmdach, dessen Südwall bei der traufseitigen Stubenfront etwas hochgezogen ist.

Diese wurde 1783 durch den Zimmermeister Peter Mäder mit kunsthandwerklicher Sorgfalt erneuert. Der grosse Stock rechts, ein Steinbau mit sogenanntem Mansart-Dach, erbaut 1805, enthält über einem tiefen Gewölbekeller im Erdgeschoss einen geräumigen Speicher und ein Ofenhaus mit zwei mächtigen Backöfen, wo noch heute regelmäßig Brot gebacken wird. Bei besonderen Museumsanlässen liefern sie den herrlichen Speckkuchen. Im oberen Geschoss liegt die Wohnung des Altbauers.

Das Bauernmuseum ist ein schönes Beispiel von integraler Erhaltung historischer Bausubstanz in einer wertvollen Hofgruppe an Ort und Stelle; es könnte auch als Denkmalhof bezeichnet werden. Haus und Speicher beherbergen nebst der altertümlichen Ausstattung der Innenräume eine wertvolle Sammlung bürgerlichen Kulturgutes. Ein «Kleiner Kunstmäzen» der Gesellschaft für Schweizer Kunstschatz orientiert über das Bauernmuseum

zum Exportartikel wurde. Im Seeland besonders, aber auch im übrigen Kanton, bürgerte sich von Frankreich her die Dachform des Mansarden-daches ein (benannt nach dem französischen Architekten Francois Mansart). Dass sogar auch hier die Ründi adaptiert wurde, ist bezeichnend für die Beliebtheit dieses Architekturelementes im Bernerland.

Vor 1900 hat keine Neuerung, mit Ausnahme des Eindringens des Fachwerkbaus, von dem noch die Rede sein wird, im ländlichen Bauen so einschneidend das Gesicht bernischer Dörfer und Siedlungen verändert wie die Ründi, die in zahllosen Formvarianten seit etwa 1750 an den Neubauten erschien. Das Ründihaus wurde geradezu zum Inbegriff des bernischen Bauernhauses, nicht ganz zu Recht, wie aus den obigen Ausführungen hervorgeht. Der Einbruch des Industriealters mit der damit einhergehenden Verhässlichung unserer Siedlungen und dem Zerfall des ästhetischen Empfindens hat auch vor dem Ründihaus nicht haltgemacht. Die Tradition wirkte weiter, aber ohne das noch im frühen 19. Jahrhundert lebendige, gute Gestaltung-vermögen. Ähnlich wie das «Chalet» wurde das Ründihaus – Ausnahmen bestätigen die Regel – bis zur Disproportion oder gar Karikatur entstellt. Mit dem Haus von Ostermundigen von 1792 besitzt das Freilichtmuseum ein Ründihaus von klassischem Zuschnitt; auch das Stöckli von Detlingen zeigt auf der Giebelseite eine Ründi.

Unerwähnt blieb im bisher Gesagten, dass ursprünglich die Ständerbauten reine Holzbauten waren. Massives Mauerwerk war auf Kellerbau-ten und Haussockel beschränkt.

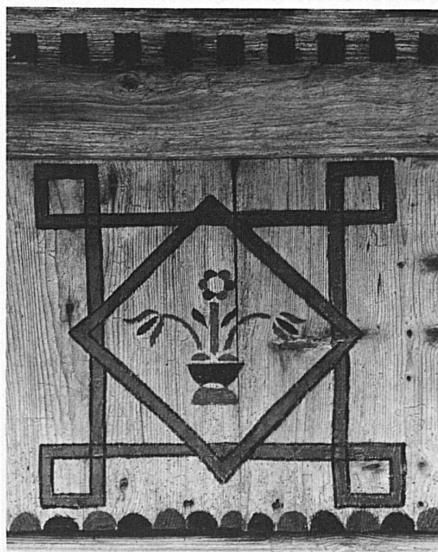
Die Wandgerüste, gebildet aus den liegenden Hölzern des Schwellenkranzes, den «Ständern», senkrechten Pfosten, und dem «Rähm»-Rost,



2

Hof Rumstal, Gemeinde Heimiswil im Emmental. Gegenüber dem Urtyp des tiefer gelegenen Mittellandes (Abb. 1) grösst nun an der barock-symmetrischen Giebelfront mit der durch die Haustüre betonten Mitte eine Doppelreihe von Fenstern, im Obergeschoss noch mit der ursprünglichen Kleinteilung. Das mächtige Walmdach ist breiter hingelagert, der verkürzte Giebelwalm gibt die beiden Geschosse der Hausfront frei, und die Dachkonstruktion ist kein Hoch-

studgerüst mehr, sondern bildet ein Sprengwerk, einen «liegenden Stuhl». Die schirmenden Vordächer sind durch als Lauben ausgebildete Fluggespärre gestützt. Solche charaktervolle Bauernhäuser prägen massgebend die emmentalsche Hauslandschaft. Die Kammer Bern-Mittelland im Freilichtmuseum wird erst abgerundet sein, wenn das Emmental mit «seinem» Haus vertreten sein wird



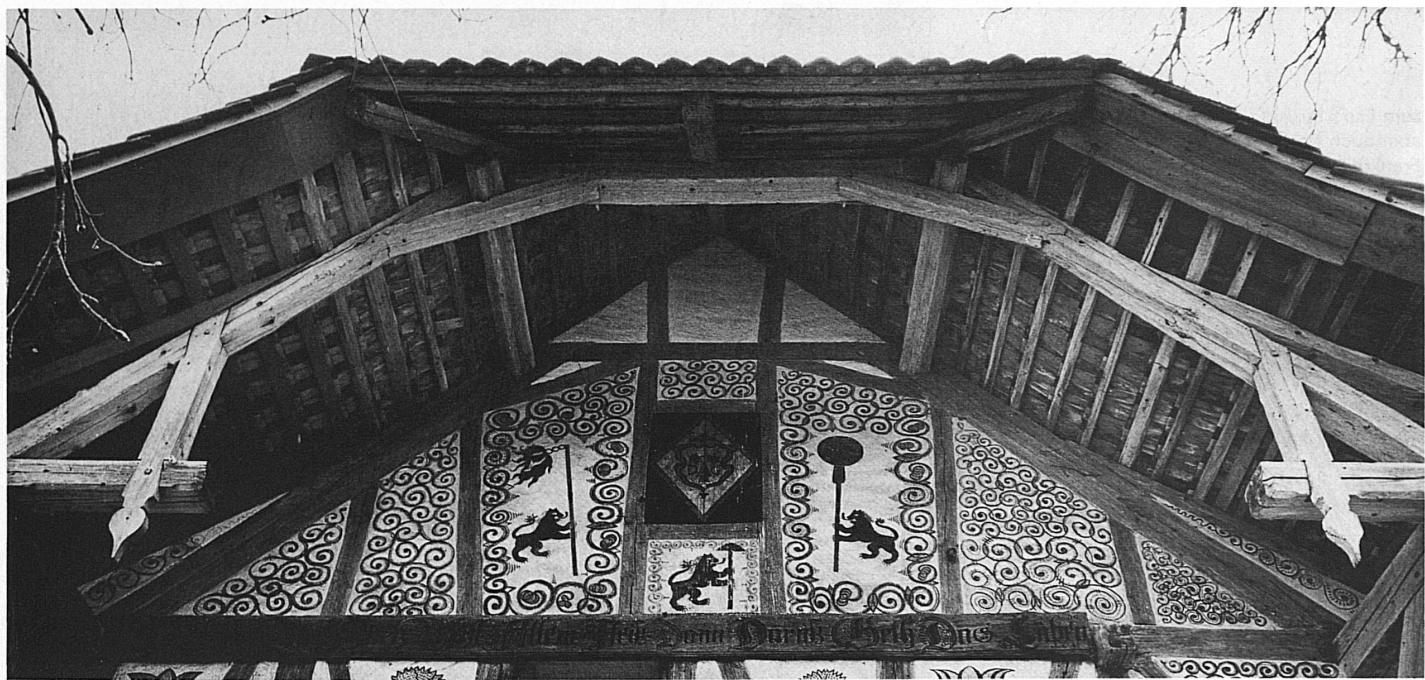
Photos: W. Studer

dem die Geschosse oben abschliessenden liegenden Balken, auch «Bünde» genannt, wurden mit waagrechten oder senkrechten Bohlen, dicken Brettern, oder Flecklingen, waagrechten Wandbalken, ausgefacht. Diese Ausfachung mit Holz wurde in steigendem Masse, wo dieses weniger reichlich zur Verfügung stand, durch eine solche aus Flecht- oder Mauerwerk ersetzt, entweder teilweise bei einzelnen Räumen oder am ganzen Bau. Der Fachwerkbau ist also eine besondere Ausprägung des Ständerbaus. Zur Vermeidung zu grosser Wandflächen, die insbesondere beim älteren Fachwerk aus mit Lehm oder Mörtel gedichtetem Rutengeflecht wenig stabil waren, vermehrte man die Ständer und verstieft sie mit waagrechten Riegeln – daher die Mundartbezeichnung Riegel- oder Riegbau, oder bernisch einfach «Rieg». Dieser hat im Bernerland namentlich im 19. Jahrhundert eine dichte Verbreitung gefunden, jedoch nie oder nur ganz

gelegentlich jene spielerischen, ornamental wirkenden Formen angenommen, wie wir sie in der Nordostschweiz bewundern können. Die Gesamtform der bernischen Rieg-Bauernhäuser blieb aber die gleiche wie bei den zeitgenössischen Ständerbauten aus Holz; sie machten die gleiche Entwicklung durch und zeigten deshalb ebenfalls die Ründi.

Im Oberland, als Blockaugebiet ohnehin dem reinen Holzbau verpflichtet, tritt er kaum in Erscheinung, oder dann nur in der «billigen» Ausführung mit schwächerem Balkenwerk, wie er Ende des 19. Jahrhunderts und später auch im Mittelland zu grassieren begann als beginnende Verhässlichung der Hauslandschaft.

Im Freilichtmuseum finden wir das Fachwerk noch aus der «guten» Zeit, so beim «Tauner-Haus» (mit Flechtwerk-Ausfachung), beim Detlinger Stöckli und beim reinen Fachwerkbau des «Alten Bären» von Rapperswil, dem Museumsgasthof.



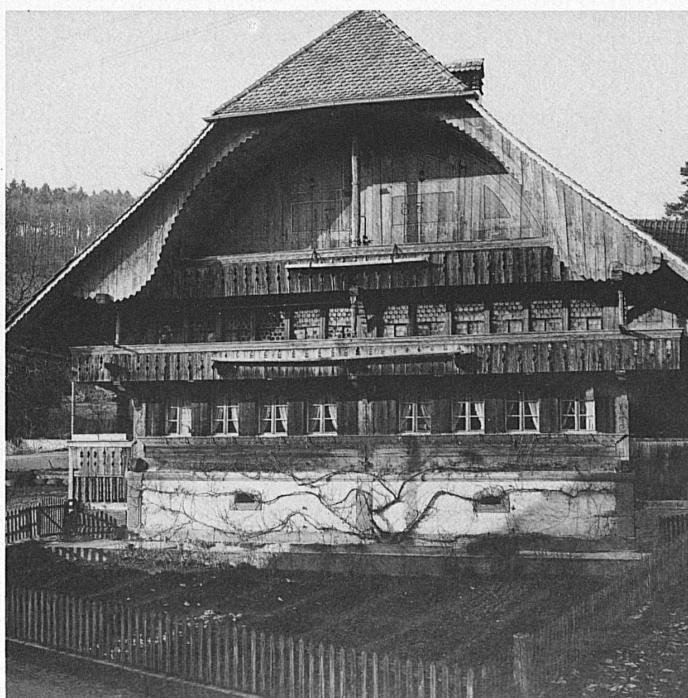
3

Niederhäuser bei Zimmerwald (vgl. Seite 47 oben). Die Vordachstütze der 1738 auf ein Ofenhaus von 1651 aufgestockten Wohnung zeigt eindrücklich, dass die architektonische Giebelgestaltung mit einer Ründi nicht spielerische Zier ist, sondern von handfestem zimmermeisterlichem Gespür diktiert wird – oder dann von uralter Tradition der Holzbaustatik. Man drehe das Bild um, um die frappante Ähnlichkeit mit einem Querschnitt durch ein Wikingerschiff zu erkennen...

Voraussetzung der Ründi ist ein Sparrendach, dessen Vordachsparren durch ein Fluggesäpärre abgefangen und oben durch einen waagrechten Balken verbunden sind. Das ergibt ein halbes Vieleck, dem man nur die Kanten zu nehmen braucht, um zum Halbrund zu gelangen. Diese Figur wird in der Konstruktion der Giebelwand wiederholt, so dass die Bretterung dort leicht angeschlagen werden kann. So entsteht das Gewölbe der Ründi ganz zwanglos

Mengestorf in der Gemeinde Köniz ist wohl einer der schönsten noch rein erhaltenen Bauernweiler. In durchwegs wertvollen historischen Bauten wird eine zeitgemäße Landwirtschaft betrieben, die an Tüchtigkeit und Rendement derjenigen in modernst konzipierten Siedlungen in nichts nachsteht. Jahrhunderte zurück reicht die ununterbrochene Generationenfolge der Burren und Michel auf den angestammten Höfen, wo um jedes Bauernhaus Stöckli, Speicher und Ofenhaus gruppiert sind. Das reich bemalte Haus Burren, erbaut 1783, gilt mit Recht als eines der schönsten Bauernhäuser überhaupt. Seine Architektur als Ganzes und in allen Teilen ist von höchster Zweckmässigkeit und Nützlichkeit – so zum Beispiel auch die Ründi, die primär eine bautechnische Zweckmässigkeit darstellt. Doch ist das nur die eine Komponente! Bauherren und Handwerkern des 18. Jahrhunderts war es offenbar selbstverständlich, dass der Mensch das Musiche notwendig braucht, um geistig und seelisch gesund zu bleiben.

An massgebender Stelle des Dorfes Diemtigen steht das «Grosshaus», ein prachtvoller Vertreter der oberländischen Ründihäuser, erbaut 1805. Die Ründi darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Korpus der Baute simmentalischer Tradition entspricht: Auf massivem Mauersockel steht das geständerte Stubenwerk, darüber aber ruht ein Blockbau. Dieser Bauweise entsprechen sozusagen alle alten Häuser im Simmental, sowohl die grosse Mehrzahl mit reinem Giebel- oder Satteldach als auch die ältesten Ründihäuser des Tales, die 1766 in Erlenbach errichteten. Die ausserordentliche Breite des Grosshauses scheint den Zimmermeister (Hans Messerli?) bewogen zu haben, nicht ein talübliches Giebeldach, sondern ein steileres Sparrendach aufzusetzen, das er leicht geknickt und mit einem Gerschild versehen hat. Doch auch das ist Tradition im Oberland. Andere ältere, repräsentative Häuser zeigen die gleiche Dachform, aber ohne Ründi, zum Beispiel das Kastlan-Haldi-Haus in Saanen von 1742 (Seite 44).



4



5